Gellert,

Fabeln.

Albert Pfeiffer
SOLINGEN

4,-

Die junge Ente. (S. 36).

Max

Universalbibliothek für die Jugend.

Ausgewählte Fabeln und Erzählungen

von

Chr. F. Gellert.

Mit fünf Abbildungen.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.

Sämmtliche in die „Universalbibliothek für die Jugend“ aufgenommenen Werke sind von bewährten Pädagogen und Jugendschriftstellern ausgewählt, resp. bearbeitet.

HIS 313100
INTERNATIONALE JUGEND-BIBLIOTHEK München

Inhalt.

	Seite
Der Zeisig	7
Der Blinde und der Lahme	8
Die Geschichte von dem Hute	9
Das Füllen	11
Das Land der Hinkenden	13
Der Kuckuck	14
Der Tanzbär	14
Der Hund	16
Das Pferd und die Bremse	19
Das Testament	20
Der Reisende	22
Das Kartenhaus	23
Die Spinne	24
Die Biene und die Henne	25
Das Heupferd oder der Grashüpfer	26
Der Arme und der Reiche	28
Damokles	29
Die beiden Hunde	30
Der Schatz	32
Der grüne Esel	33
Der arme Schiffer	34
Die junge Ente	36

Seite
Der Maler 37
Die beiden Schwalben 39
Die beiden Wächter 39
Das Pferd und der Esel 40
Der arme Greis 41
Der Affe 43
Der Bauer und sein Sohn 45
Die Ente 46
Till 47
Die Nachtigall und die Lerche 48
Amynt 49
Die schlauen Mädchen 51
Der Jüngling 52
Das Kutschpferd 54
Alcest 55
Der großmüthige Räuber 57
Der Arme und das Glück 58
Der Schwätzer 59
Die Bienen 60
Der Held und der Reitknecht 61
Der Knabe und die Mücken 62
Die Wachtel und der Hänfling 64
Die Elster und der Sperling 65
Die Lerche 66
Der Affe 67
Der junge Krebs und die Seemuschel 68
Das Kind mit der Scheere 69
Das Testament 70

Der Zeisig.

Ein Zeisig war's und eine Nachtigall,
Die einst zu gleicher Zeit vor Damon's Fenster hingen.
Die Nachtigall fing an, ihr göttlich Lied zu singen
Und Damon's kleinem Sohn gefiel der süße Schall.
„Ach welcher singt von beiden doch so schön?
Den Vogel möcht' ich wirklich sehn!"
Der Vater macht ihm diese Freude,
Er nimmt die Vögel gleich herein.
Hier, spricht er, sind sie alle Beide;
Doch welcher wird der schöne Sänger sein?
Getraust du dich, mir das zu sagen?
Der Sohn läßt sich nicht zweimal fragen,
Schnell weist er auf den Zeisig hin;
Der, spricht er, muß es sein, so wahr ich ehrlich bin.
Wie schön und gelb ist sein Gefieder!
Drum singt er auch so schöne Lieder;
Dem andern sieht man's gleich an seinen Federn an,
Daß er nichts Kluges singen kann.

Sagt, ob man im gemeinen Leben
Nicht oft wie dieser Knabe schließt?
Wem Farb' und Kleid ein Ansehn geben,
Der hat Verstand, so dumm er ist.

Stax kömmt, und kaum ist Stax erschienen,
So hält man ihn auch schon für klug.
Warum? Seht nur auf seine Mienen,
Wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
Doch weil die Miene Nichts verspricht,
So schließt man bei dem ersten Blicke,
Aus dem Gesicht, aus der Perrücke,
Daß ihm Verstand und Witz gebricht.

Der Blinde und der Lahme.

Von ungefähr muß einen Blinden
Ein Lahmer auf der Straße finden,
Und Jener hofft schon freudenvoll,
Daß ihn der Andre leiten soll.
Dir, spricht der Lahme, beizustehen?
Ich armer Mann kann selbst nicht gehen;
Doch scheint's, daß du zu einer Last
Noch sehr gesunde Schultern hast.
Entschließe dich, mich fortzutragen,
So will ich dir die Stege sagen,
So wird dein starker Fuß mein Bein,
Mein helles Auge deines sein.
Der Lahme hängt mit seinen Krücken
Sich auf des Blinden breiten Rücken.
Vereint wirkt also dieses Paar,
Was einzeln Keinem möglich war.

Du hast das nicht, was Andre haben,
Und Andern mangeln deine Gaben;
Aus dieser Unvollkommenheit
Entspringet die Geselligkeit.
Wenn Jenem nicht die Gabe fehlte,
Die die Natur für mich erwählte,
So würd' er nur für sich allein
Und nicht für mich bekümmert sein.
Beschwer' die Götter nicht mit Klagen!
Der Vortheil, den sie dir versagen
Und Jenem schenken, wird gemein,
Wir dürfen nur gesellig sein.

Die Geschichte von dem Hute.

Der Erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen,
Die Krempen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's zwei Krempen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn
Und schreit: Nun läßt der Hut erst schön!

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.
Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
Ich, spricht er, sehe wohl, was fehlt.
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krempe zu dem Hute.
O, rief das Volk, der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhöht sein Vaterland!
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.
Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch sagt, wie konnt' es anders sein?
Er ging schon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn schwarz, damit er was erfände.
Beglückter Einfall! rief die Stadt,
So weit sah Keiner noch, als Der gesehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich,
Schwarz, Brüder, schwarz! so schickt es sich.
Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den schwarzen Hut dem nächsten Erben.
Der Erbe trägt ihn in sein Haus
Und sieht, er ist sehr abgetragen:
Er sinnt, und sinnt das Kunststück aus,
Ihn über einen Stock zu schlagen.
Durch heiße Bürsten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle schreien:
Was sehn wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finsterniß verschwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,

Als dieser große Geist erfand.
  Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.
  Erfindung macht den Künstler groß
Und bei der Nachwelt unvergessen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Tressen,
Verherrlicht ihn durch einen Knopf
Und drückt ihn seitwärts auf den Kopf.
Ihn sieht das Volk und taumelt vor Vergnügen:
Nun ist die Kunst erst hoch gestiegen!
Ihm, schrie es, ihm allein ist Geist und Witz verliehn!
Nichts sind die Andern gegen ihn!
  Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedesmal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

Das Füllen.

  Ein Füllen, das die schwere Bürde
Des stolzen Reiters nie gefühlt,
Den blanken Zaum für eine Würde
Der zugerittnen Pferde hielt —
Dies Füllen lief nach allen Pferden,
Worauf es einen Mann erblickt',
Und wünschte, bald ein Roß zu werden,
Das Sattel, Zaum und Reiter schmückt.
  Wie selten kennt die Ehrbegierde
Das Glück, das sie zu wünschen pflegt!

Das Reitzeug, die gewünschte Zierde,
Wird diesem Füllen aufgelegt.
Man führt es streichelnd hin und wieder
Daß es den Zwang gewohnen soll;
Stolz geht das Füllen auf und nieder,
Und stolz gefällt sich's selber wohl.
Es kam mit prächtigen Geberden
Zurück in den verlaßnen Stand
Und machte wiehernd allen Pferden
Sein neu erhaltnes Glück bekannt.
Ach! sprach es zu dem nächsten Gaule,
Mich lobten Alle, die mich sahn;
Ein rother Zaum lief aus dem Maule
Die schwarzen Mähnen stolz hinan.
Allein wie ging's am andern Tage?
Das Füllen kam betrübt zurück,
Und schwitzend sprach es: Welche Plage
Ist nicht mein eingebildet Glück!
Zwar dient der Zaum, mich auszuputzen;
Doch darum ward er nicht gemacht:
Er ist zu meines Reiters Nutzen
Und meiner Sklaverei erdacht.

Was wünscht man sich bei jungen Tagen?
Ein Glück, das in die Augen fällt,
Das Glück, ein prächtig Amt zu tragen,
Das Keiner doch zu spät erhält.
Man eilt vergnügt, es zu erreichen,
Und, seiner Freiheit ungetreu,
Eilt man nach stolzen Ehrenzeichen
Und desto tiefrer Sklaverei.

Das Land der Hinkenden.

Vor Zeiten gab's ein kleines Land,
Worin man keinen Menschen fand,
Der nicht gestottert, wenn er red'te,
Nicht, wenn er ging, gehinket hätte;
Denn Beides hielt man für galant.
Ein Fremder sah den Uebelstand;
Hier, dacht' er, wird man dich im Gehn bewundern müssen,
Und ging einher mit steifen Füßen.
Er ging, ein Jeder sah ihn an,
Und Alle lachten, die ihn sahn,
Und jeder blieb vor Lachen stehen
Und schrie: Lehrt doch den Fremden gehen!
Der Fremde hielt's für seine Pflicht,
Den Vorwurf von sich abzulehnen.
Ihr, rief er, hinkt, ich aber nicht,
Den Gang müßt ihr euch abgewöhnen!
Der Lärmen wird noch mehr vermehrt,
Da man den Fremden sprechen hört.
Er stammelt nicht! Genug zur Schande!
Man spottet sein im ganzen Lande.
Gewohnheit macht den Fehler schön,
Den wir von Jugend auf gesehn.
Vergebens wird's ein Kluger wagen
Und, daß wir thöricht sind, uns sagen.
Wir selber halten ihn dafür,
Bloß weil er klüger ist, als wir.

Der Kuckuck.

Der Kuckuck sprach mit einem Staar,
Der aus der Stadt entflohen war.
Was spricht man, fing er an zu schreien,
Was spricht man in der Stadt von unsern Melodeien?
Was spricht man von der Nachtigall?
„Die ganze Stadt lobt ihre Lieder."
Und von der Lerche? rief er wieder.
„Die halbe Stadt lobt ihrer Stimme Schall."
Und von der Amsel? fuhr er fort.
„Auch diese lobt man hier und dort."
Ich muß dich doch noch etwas fragen:
Was, rief er, spricht man denn von mir?
Das, sprach der Staar, das weiß ich nicht zu sagen;
Denn keine Seele red't von dir.
So will ich, fuhr er fort, mich an dem Undank rächen
Und ewig von mir selber sprechen.

Der Tanzbär.

Ein Bär, der lange Zeit sein Brod ertanzen müssen,
Entrann und wählte sich den ersten Aufenthalt.
Die Bären grüßten ihn mit brüderlichen Küssen
Und brummten freudig durch den Wald,
Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!
Der Bär erzählte drauf, was er in fremden Landen

Für Abenteuer ausgestanden,
Was er gesehn, gehört, gethan!
Und fing, da er vom Tanze red'te,
Als ging' er noch an seiner Kette,
Auf polnisch schön zu tanzen an.
Die Brüder, die ihn tanzen sahn,
Bewunderten die Wendung seiner Glieder,
Und gleich versuchten es die Brüder;
Allein anstatt wie er zu gehn,
So konnten sie kaum aufrecht stehn,

Und mancher fiel der Länge nach darnieder.
Um desto mehr ließ sich der Tänzer sehn;
Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen.
Fort, schrieen Alle, fort mit dir!
Du Narr willst klüger sein, als wir?
Man zwang den Petz, davon zu laufen.

Sei nicht geschickt, man wird dich wenig hassen,
Weil dir dann Jeder ähnlich ist;
Doch je geschickter du vor vielen Andern bist,
Je mehr nimm dich in Acht, dich prahlend sehn zu lassen.
Wahr ist's, man wird auf kurze Zeit
Von deinen Künsten rühmlich sprechen;
Doch traue nicht, bald folgt der Neid
Und macht aus der Geschicklichkeit
Ein unvergebliches Verbrechen.

Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht
Haus und Hof getreu bewacht
Und oft ganzen Diebesbanden
Durch sein Bellen widerstanden;
Phylax, dem Lips Tullian,
Der doch gut zu stehlen wußte,
Selber zweimal weichen mußte —
Diesen fiel ein Fieber an.
Alle Nachbarn gaben Rath:
Krummholzöl und Mithridat

Mußte sich der Hund bequemen
Wider Willen einzunehmen.
Selbst des Nachbar Gastwirths Müh',
Der vordem in fremden Landen
Als ein Doktor ausgestanden,
War vergebens bei dem Vieh.
Kaum erscholl die schlimme Post,
Als von ihrer Mittagskost
Alle Brüder und Bekannten
Phylax zu besuchen rannten.
Pantelon, sein bester Freund,
Leckt' ihm an dem heißen Munde.
O! erseufzt' er, bittre Stunde!
O! wer hätte das gemeint!
Ach! rief Phylax, Pantelon!
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?
Hätt' ich nur Nichts eingenommen,
Wär' ich wohl davon gekommen.
Sterb' ich Aermster so geschwind,
O! so kannst du sicher schreien,
Daß die vielen Arzeneien
Meines Todes Quelle sind.
Wie zufrieden schlief' ich ein,
Sollt' ich nur so manches Bein,
Das ich mir verscharren müssen,
Vor dem Tode noch genießen!
Dieses macht mich kummervoll,
Daß ich diesen Schatz vergessen,
Nicht vor meinem Ende fressen,
Auch nicht mit mir nehmen soll!
Liebst du mich, und bist du treu,
O! so hole sie herbei;

Eines wirst du bei den Linden
An dem Gartenthore finden;
Eines, lieber Pantelon,
Hab' ich nur noch gestern Morgen
In dem Winterreis verborgen;
Aber friß mir Nichts davon!
Pantelon war fortgerannt,
Brachte treulich, was er fand;
Phylax roch, bei schwachem Muthe
Noch den Dunst von seinem Gute.
Endlich, da sein Auge bricht,
Spricht er: Laß mir Alles liegen!
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;
Aber, Bruder, eher nicht.
Sollt' ich nur so glücklich sein
Und das schöne Schinkenbein,
Das ich — doch ich mag's nicht sagen,
Wo ich dieses hingetragen.
Werd' ich wiederum gesund,
Will ich dir, bei meinem Leben,
Auch die beste Hälfte geben;
Ja, du sollst — — Hier starb der Hund.

Der Geizhalz bleibt im Tode karg.
Zwei Blicke wirft er auf den Sarg,
Und tausend wirft er mit Entsetzen
Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.
O schwere Last der Eitelkeit!
Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,
Sucht man sich Güter zu erwerben;
Verdient ein solches Glück wohl Neid?

Das Pferd und die Bremse.

Ein Gaul, der Schmuck von weißen Pferden,
Von Schenkeln leicht, schön von Gestalt
Und wie ein Mensch stolz in Geberden,
Trug seinen Herrn durch einen Wald,
Als mitten in dem stolzen Gange
Ihm eine Bremſ' entgegen zog
Und durstig auf die nasse Stange
An seinem blanken Zaume flog.
Sie leckte von dem heißen Schaume,
Der von des Pferds Gebisse floß;
Geschmeiße! sprach das wilde Roß,
Du scheust dich nicht vor meinem Zaume?
Wo bleibt die Ehrfurcht gegen mich?
Wie? darfst du wohl ein Pferd erbittern?
Ich schüttle nur, so mußt du zittern.
Es schüttelte; die Bremse wich.
Allein sie suchte sich zu rächen;
Sie flog ihm nach, um ihn zu stechen,
Und stach den Schimmel in das Maul.
Das Pferd erschrak und blieb vor Schrecken
In Wurzeln mit dem Eisen stecken
Und brach ein Bein; hier lag der stolze Gaul.

Auf sich den Haß der Niedern laden,
Dies stürzet oft den größten Mann,
Wer dir als Freund nichts nützen kann,
Kann allemal als Feind dir schaden.

Das Testament.

Philemon, der bei großen Schätzen
Ein edelmüthig Herz besaß
Und, Andrer Mangel zu ersetzen,
Den eignen Vortheil gern vergaß —
Philemon konnte doch dem Neide nicht entgehen,
So willig er auch war, den Neidern beizustehen.
Zwei Nachbarn haßten ihn, zwei Nachbarn ruhten nie,
Auf's Schimpflichste von ihm zu sprechen.
Warum? Er war beglückt, und glücklicher als sie;
Ist dies nicht schon ein groß Verbrechen?
Die Freunde riethen ihm, sich für den Schimpf zu rächen.
Nein, sprach er, laßt sie neidisch schmähn,
Sie werden schon nach meinem Tode sehn,
Wie viel sie Recht gehabt, ein Glück mir nicht zu gönnen,
Das wenig Menschen nützen können.
Er stirbt. Man find't sein Testament
Und liest: Ich will, daß einst nach meinem Sterben
Mein hinterlaßnes Gut die beiden Nachbarn erben,
Weil sie dies Gut mir nicht gegönnt.
So mancher Freund verwünscht dies Testament!
„Wie? konnt' ich ihn nicht auch beneiden?
Mir gibt er Nichts, und Alles diesen Beiden?"
Die beiden Nachbarn sehn vergnügt
Den Sinn des Testaments vollführen.
Denn damals wußte man nicht recht zu processiren,
Sonst hätten beide Nichts gekriegt;
So aber kriegten sie das völlige Vermögen.
Wie rühmten sie den Sel'gen nicht!
Er war die Großmuth selbst, er war der Zeiten Licht,

Und alles Dies des Testamentes wegen;
Denn eh' er starb, war er's noch nicht.
Sind unsre Nachbarn nun beglückt?
Vielleicht. Wir wollen Achtung geben.
Der eine Nachbar weiht entzückt
Dem reichen Kasten Ruh' und Leben.
Er hütet ihn mit karger Hand
Und wacht, wenn Andre schnarchend liegen,
Und wünscht mit Thränen sich Verstand,
Die schlauen Diebe zu betrügen;
Springt oft, durch böse Träum' erschreckt,
Als ob man ihn bestohlen hätte,
Mit schnellen Füßen aus dem Bette
Und sucht den Ort, wo er den Schatz versteckt.
Er martert sich mit tausend Sorgen,
Sein vieles Geld vermehrt zu sehn,
Und nimmt aus Geiz sich vor, die Hälfte zu verborgen,
Und läßt Den, den er rief, doch leer zurücke gehn.
Arm hatt' er sich noch satt gegessen;
Reich hungert er bei halbem Essen
Und schnitt das Brod, das er den Seinen gab,
Mit Klagen über Gott und über Theurung ab
Und ward mit jedem neuen Tage
Der Seinen Last und seine Plage.
Der andre Nachbar lachte sein.
Der Thorheit, sprach er, will ich wehren;
Was ich geerbt, will ich verzehren
Und mich des Segens recht erfreun.
Er hielt sein Wort und sah in wenig Jahren
Sein vieles Geld in fremder Hand;
Durch Gassen, wo er sonst stolz auf und ab gefahren,
Schlich jetzt sein Fuß ganz unbekannt.

Ach! sprach er zu dem andern Erben,
Philemon hat es wohl gedacht,
Daß uns der Reichthum wird verderben,
Drum hat er uns sein Gut vermacht.
Du hungerst karg, ich hab' es durchgebracht.
Wir waren werth, den Reichthum zu besitzen,
Denn Keiner wußt' ihn recht zu nützen.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Den Zeus, bei ungestümem Wetter
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zeus läßt sich nicht bewegen;
Der Himmel stürmt mit Wind und Regen;
Denn stürmisch sollt' es heute sein.
Der Wandrer setzt mit bittrer Klage,
Daß Zeus mit Fleiß die Menschen plage,
Die saure Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet
Und schnell ihm still zu stehn gebietet,
So oft ertönt ein Lästerwort.
Ein naher Wald soll ihn beschirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
In diesem Holze zu entgehn.
Doch eh' der Wald ihn aufgenommen,
So sieht er einen Räuber kommen
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.
Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen,

Er zielt und faßt den Pilger wohl.
Doch Wind und Regen sind zuwider;
Der Pfeil fällt matt vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.
O Thor! läßt Zeus sich zornig hören,
Wird dich der nahe Pfeil nun lehren,
Ob ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Das Kartenhaus.

Das Kind greift nach den bunten Karten;
Ein Haus zu bauen fällt ihm ein.
Es baut und kann es kaum erwarten,
Bis dieses Haus wird fertig sein.
Nun steht der Bau. O welche Freude!
Doch ach! ein ungefährer Stoß
Erschüttert plötzlich das Gebäude,
Und alle Bänder reißen los.
Doch wer wird gleich den Muth verlieren?
Das Kind entschließt sich sehnsuchtsvoll,
Ein neues Lustschloß aufzuführen,
Das dem zerstörten gleichen soll.
Die Sehnsucht muß den Schmerz besiegen;
Das erste Haus steht wieder da.
Wie lebhaft war des Kind's Vergnügen,
Als es sein Haus von Neuem sah!

Nun will ich mich wohl besser hüten,
Damit mein Haus nicht mehr zerbricht.
Tisch! ruft das Kind, laß dir gebieten,
Und stehe fest und wackle nicht!
Das Haus bleibt unerschüttert stehen,
Das Kind hört auf, sich zu erfreu'n;
Es wünscht, es wieder neu zu sehen
Und reißt es bald mit Willen ein.

Schilt nicht den Unbestand der Güter,
Du siehst dein eigen Herz nicht ein;
Veränderlich sind die Gemüther,
So mußten auch die Dinge sein.
Bei Gütern, die wir stets genießen,
Wird das Vergnügen endlich matt;
Und würden sie uns nicht entrissen,
Wo fänd' ein neu Vergnügen Statt?

Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste
Warf vom durchsichtigen Gespinnste
Die Spinne manchen finstern Blick
Auf einen Seidenwurm zurück.
Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen
Der Herr zur Lust mit sich in's Haus getragen,
Sieht dieser Spinne lange zu
Und fragt zuletzt: Was webst denn du?
Unwissender! läßt sich die Spinn' erbittert hören,

Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?
Ich webe für die Ewigkeit!
Doch kaum ertheilet sie den trotzigen Bescheid,
So reißt die Magd mit Borsten in den Händen
Von den noch nicht geputzten Wänden
Die Spinne nebst der Ewigkeit.

Die Kunst sei noch so groß, die dein Verstand besitzet,
Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützet.

Die Biene und die Henne.

Nun Biene, sprach die träge Henne,
Dies muß ich in der That gestehn:
So lange Zeit, als ich dich kenne,
So seh' ich dich auch müßig gehn.
Du sinnst auf nichts als die Vergnügen;
Im Garten auf die Blumen fliegen
Und ihren Blüthen Saft entziehn,
Mag eben nicht so sehr bemühn.
Bleib' immer auf der Nelke sitzen,
Dann fliege zu dem Rosenstrauch.
Wär' ich, wie du, ich thät' es auch.
Was brauchst du Andern viel zu nützen?
Genug, daß wir so manchen Morgen
Mit Eiern unser Haus versorgen.
O, rief die Biene, spotte nicht!
Du denkst, weil ich bei meiner Pflicht
Nicht so, wie du bei deinem Eie,

Aus vollem Halse zehnmal schreie —
So, denkst du, wär' ich ohne Fleiß.
Der Bienenstock sei mein Beweis,
Wer Kunst und Arbeit besser kenne,
Ich oder eine träge Henne.
Denn wenn wir auf den Blumen liegen,
So sind wir nicht auf uns bedacht;
Wir sammeln Saft, der Honig macht,
Um fremde Zungen zu vergnügen.
Macht unser Fleiß kein groß Geräusch,
Und schreien wir bei warmen Tagen,
Wenn wir den Saft in Zellen tragen,
Uns nicht wie du im Neste heisch (heiser),
So präge dir es jetzund ein:
Wir hassen allen stolzen Schein,
Und wer uns kennen will, der muß in Rost und Kuchen
Fleiß, Kunst und Ordnung untersuchen.
Auch hat uns die Natur beschenkt
Und einen Stachel eingesenkt,
Mit dem wir die bestrafen sollen,
Die, was sie selber nicht verstehn,
Doch meistern und verachten wollen:
Drum, Henne, rath' ich dir, zu gehn!

Das Heupferd oder der Grashüpfer.

Ein Wagen Heu, den Velten's Hand
Zu hoch gehäuft und schlecht bespannt,

Konnt' endlich von den matten Pferden
Nicht weiter fortgezogen werden.
Des Fuhrmanns Macht- und Sittenspruch,
Ein zehnmal wiederholter Fluch,
War eben, wie der Peitsche Schlagen,
Zu schwach bei diesem schweren Wagen.
Ein Heupferd, das bei der Gefahr
Zu oberst auf dem Wiesbaum war,
Sprang drauf herab und sprach mit Lachen:
Ich will's dem Viehe leichter machen.

Drauf ward der Wagen fortgerückt.
Ei, rief das Heupferd ganz entzückt,
Du, Fuhrmann, wirst an mich gedenken;
Fahr' fort! den Dank will ich dir schenken.

Der Arme und der Reiche.

Aret, ein tugendhafter Mann,
Dem Nichts als Geld und Güter fehlten,
Rief, als ihn einst die Schulden quälten,
Das Glück um seinen Beistand an.
Das Glück, das seine liebsten Gaben
Sonst immer für die Leute spart,
Die von den Gütern beff'rer Art
Nicht gar zu viel bekommen haben,
Entschloß sich dennoch auf sein Flehn,
Dem wackern Manne beizustehn,
Und ließ ihn in verborgnen Gründen
Aus Geiz verscharrte Schätze finden.
Er sieht darauf in kurzer Zeit
Von seinen Schuldnern sich befreit;
Doch ist ihm wohl die Noth benommen,
Da statt der Schuldner Schmeichler kommen?
So oft er trinkt, so oft er ißt,
Kommt Einer, der ihn durstig küßt,
Nach seinem Wohlsein ängstlich fraget
Und ihn mit Höflichkeit und List,
Mit Loben und Bewundern plaget
Und doch durch Alles Nichts, als daß ihn hungert, saget.

O Glück! so rief Aret, soll Eins von Beiden sein,
Kann alle Klugheit nicht von Schmeichlern mich befrei'n:
So will ich mich von Schuldnern lieber hassen,
Als mich von Schmeichlern lieben lassen.
Vor jenen kann man doch zuweilen sicher sein;
Doch diese Brut schleicht sich zu allen Zeiten ein.

Damokles.

Als den Tyrannen Dionys
Ein Schmeichler einstens glücklich pries
Und aus dem Glanz der äußerlichen Ehre
Aus reichem Ueberfluß an Volk und Gold erwies,
Daß sein Tyrann unendlich glücklich wäre, —
Als dies Damokles einst gethan,
Fing Dionys zu diesem Schmeichler an:
So sehr mein Glück dich eingenommen,
So kennst du es doch unvollkommen;
Doch schmecktest du es selbst, wie würde dich's erfreun!
Willst du einmal an meiner Stelle sein?
Von Herzen gern! fällt ihm Damokles ein.
Ein goldner Stuhl wird schnell für ihn herbeigebracht.
Er sitzt und sieht auf beiden Seiten
Der Hohen größte Herrlichkeiten,
Die Stolz und Reichthum ausgedacht.
Von Purpur prangen alle Wände,
Gold schmückt die Tafel aus, im Golde perlt der Wein
Ein Wink! so eilen zwanzig Hände,
Des hohen Winkes werth zu sein.

Ein Wort! so fliegt die Menge hurt'ger Knaben
Und sucht den Ruhm, dies Wort vollstreckt zu haben.
Von Freude süß berauscht, von Herrlichkeit entzückt,
Schätzt sich Damokles für beglückt.
O Hoheit! ruft er aus, könnt' ich dich ewig schmecken!
Doch ach! was nimmt er plötzlich wahr?
Ein scharfes Schwert an einem Pferdehaar,
Das an der Decke hängt, erfüllt sein Herz mit Schrecken;
Er sieht die drohende Gefahr
Nah' über seinem Haupte schweben —
Der Glückliche fängt an zu beben:
Er sieht nicht mehr auf seines Zimmers Pracht,
Nicht auf den Wein, der aus dem Golde lacht;
Er langt nicht mehr nach den schmackhaften Speisen,
Er hört nicht mehr der Sänger sanfte Weisen.
Ach! fängt er zitternd an zu schrei'n,
Laß mich, o Dionys, nicht länger glücklich sein!

Die beiden Hunde.

Daß oft die allerbesten Gaben
Die wenigsten Bewundrer haben,
Und daß der größte Theil der Welt
Das Schlechte für das Gute hält!
Dies Uebel sieht man alle Tage;
Allein wie wehrt man dieser Pest?
Ich zweifle, daß sich diese Plage
Aus unsrer Welt verdrängen läßt.
Ein einzig Mittel ist auf Erden,

Allein es ist unendlich schwer:
Die Narren müßten weise werden,
Und seht, sie werden's nimmermehr.
Nie kennen sie den Werth der Dinge,
Ihr Auge schließt, nicht ihr Verstand;
Sie loben ewig das Geringe,
Weil sie das Gute nie gekannt.

Zwei Hunde dienten einem Herrn;
Der eine von den beiden Thieren,
Joli, verstand die Kunst, sich lustig aufzuführen,
Und wer ihn sah, vertrug ihn gern.
Er holte die verlornen Dinge
Und spielte voller Ungestüm.
Man lobte seinen Scherz, belachte seine Sprünge;
Seht, hieß es, Alles lebt an ihm!
Oft biß er mitten in dem Streicheln,
So falsch und boshaft war sein Herz;
Gleich fing er wieder an zu schmeicheln,
Dann hieß sein Biß ein feiner Scherz.
Er war verzagt und unerzogen;
Doch ob er gleich zur Unzeit bellt' und schrie,
So blieb ihm doch das ganze Haus gewogen,
Er hieß der lustige Joli.
Fidel, der andre Hund, war von ganz anderm Wesen,
Zum Witze nicht ersehn, zum Scherze nicht erlesen,
Sehr ernsthaft von Natur, doch wachsam um das Haus,
Ging öfters auf die Jagd mit aus,
War treu und herzhaft in Gefahr
Und bellte nicht als wenn es nöthig war.
Er stirbt. Man hört ihn kaum erwähnen;
Man trägt ihn ungerühmt hinaus.

Joli stirbt auch. Da fließen Thränen!
Seht, ihn beklagt das ganze Haus;
Die ganze Nachbarschaft bezeiget ihren Schmerz.

So gilt ein Bischen Witz mehr als ein gutes Herz.

Der Schatz.

Ein kranker Vater rief den Sohn.
Sohn! sprach er, um dich zu versorgen,
Hab' ich vor langer Zeit einst einen Schatz verborgen;
Er liegt — — Hier starb der Vater schon.
Wer war bestürzter als der Sohn?
Ein Schatz! (so waren seine Worte,)
Ein Schatz! Allein an welchem Orte?
Wo find' ich ihn? Er schickt nach Leuten aus,
Die Schätze sollen graben können,
Durchbricht der Scheuern harte Tennen,
Durchgräbt den Garten und das Haus
Und gräbt doch keinen Schatz heraus.
Nach viel vergeblichem Bemühen
Hieß er die Fremden wieder ziehen,
Sucht selber in dem Hause nach,
Durchsucht des Vaters Schlafgemach
Und find't mit leichter Müh' (wie groß war sein Vergnügen!)
Ihn unter einer Diele liegen.

Vielleicht, daß Mancher eh' die Wahrheit finden sollte,
Wenn er mit mindrer Müh' die Wahrheit suchen wollte;

Und mancher hätte sie wohl zeitiger entdeckt,
Wofern er nicht geglaubt, sie wäre tief versteckt.
Verlaß dich nicht auf fremde Müh',
Such' selbst, such' aufmerksam, such' oft; du findest sie.
Die Wahrheit, lieber Freund, die Alle nöthig haben,
Die uns als Menschen glücklich macht,
Ward von der weisen Hand, die sie uns zugedacht,
Nur leicht verdeckt, nicht tief vergraben.

Der grüne Esel.

Wie oft weiß nicht ein Narr durch thöricht Unternehmen
Viel tausend Thoren zu beschämen!
Neran, ein kluger Narr, färbt einen Esel grün,
Am Leibe grün, roth an den Beinen,
Fängt an, mit ihm die Gassen durchzuziehn;
Er zieht, und Jung und Alt erscheinen.
Welch Wunder! rief die ganze Stadt,
Ein Esel, zeisiggrün, der rothe Füße hat!
Das muß die Chronik einst den Enkeln noch erzählen,
Was es zu unsrer Zeit für Wunderdinge gab!
Die Gassen wimmelten von Millionen Seelen,
Man hebt die Fenster aus, man deckt die Dächer ab;
Denn Alles will den grünen Esel sehn,
Und alle konnten doch nicht mit dem Esel gehn.
Man lief die beiden ersten Tage
Dem Esel mit Bewundrung nach.
Der Kranke selbst vergaß der Krankheit Plage,
Wenn man vom grünen Esel sprach.

Die Kinder in den Schlaf zu bringen,
Sang keine Wärterin mehr von dem schwarzen Schaf;
Vom grünen Esel hört man singen,
Und so geräth das Kind in Schlaf.
Drei Tage waren kaum vergangen,
So war es um den Werth des armen Thiers geschehn;
Das Volk bezeugte kein Verlangen,
Den grünen Esel mehr zu sehn;
Und so bewundernswerth er Anfangs Allen schien,
So dacht' jetzt doch kein Mensch mit einer Silb' an ihn.

Ein Ding mag noch so närrisch sein,
Es sei nur neu, so nimmt's den Pöbel ein:
Er sieht und er erstaunt; kein Kluger darf ihm wehren.
Drauf kömmt die Zeit und denkt an ihre Pflicht;
Denn sie versteht die Kunst, die Narren zu bekehren,
Sie mögen wollen oder nicht.

Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer stak in Schulden
Und klagte dem Philet sein Leid.
Herr, sprach er, leiht mir hundert Gulden;
Allein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand als meine Redlichkeit.
Indessen leiht mir aus Erbarmen
Die hundert Gulden auf ein Jahr!
Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,

Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.
Hier, spricht er, nimm es hin und brauch' es ohne Sorgen,
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du bist ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handschrift borgen.
Ein Jahr und noch ein Jahr verstreicht;
Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.
Wie? sollt' er auch Phileten hintergehen
Und ein Betrüger sein? Vielleicht.
Doch nein! hier kömmt der Schiffer gleich.
Herr, fängt er an, erfreuet Euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und seht, hier sind zweihundert Gulden,
Die ich durch Euer Geld gewann.
Ich bitt' Euch herzlich, nehmt sie an!
Ihr seid ein gar zu wackrer Mann.
O, spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen.
Daß ich dir jemals Geld geliehn.
Hier ist mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe ziehn;
Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darinnen.
Der Schiffer sieht ihn an und schweigt betroffen still
Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft und kommt mit voller Hand zurücke.
Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! nehmt sie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glück verdank' ich Euch allein;
Und wollt ihr ja recht gütig sein,
So leiht mir wieder fünfzig Gulden.
Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld;
Behalte deinen ganzen Segen:

Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient ihn seiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld ist dein;
Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,
Die sollen deinen Kindern sein.

Mensch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen,
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist
Und mit Vergnügen eilst, dem Nächsten beizustehen,
Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist!

Die junge Ente.

Die Henne führt der Jungen Schaar,
Worunter auch ein Entchen war,
Das sie zugleich mit ausgebrütet,
Der Zug soll in den Garten gehn;
Die Alte giebt's der Brut durch Locken zu verstehn,
Und Jedes folgt, sobald sie nur gebietet,
Denn sie gebot mit Zärtlichkeit.
Die Ente wackelt mit, allein nicht gar zu weit,
Sie sieht den Teich, den sie noch nicht gesehen;
Sie läuft hinein, sie badet sich.
Wie, kleines Thier! du schwimmst? wer lehrt es dich?
Wer hieß dich in das Wasser gehen?
Wirst du so jung das Schwimmen schon verstehen?
Die Henne läuft mit struppigem Gefieder
Das Ufer zehnmal auf und nieder

Und will ihr Kind aus der Gefahr befrei'n,
Setzt zehnmal an und fliegt doch nicht hinein
Denn die Natur heißt sie das Wasser scheu'n.
Doch nichts erschreckt den Muth der Ente;
Sie schwimmt beherzt in ihrem Elemente
Und fragt die Henne ganz erfreut,
Warum sie denn so ängstlich schreit?

Was dir Entsetzen bringt, bringt Jenem oft Vergnügen,
Der kann mit Lust zu Felde liegen,
Und dich erschreckt der bloße Name Held.
Der schwimmt beherzt auf offnen Meeren,
Du zitterst schon auf angebundnen Fähren
Und siehst den Untergang der Welt.
Befürchte nichts für dessen Leben,
Der kühne Thaten unternimmt;
Wen die Natur zu der Gefahr bestimmt,
Dem hat sie auch den Muth zu der Gefahr gegeben.

Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als weil er Ehre suchte, malte,
Ließ einen Kenner einst den Mars im Bilde sehn
Und bat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,

Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit minder Kunst verrathen sollte.
Der Maler wandte Vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen
Und konnt' ihn doch nicht überwinden.
Gleich trat ein junger Geck herein
Und nahm das Bild in Augenschein.
O, rief er bei dem ersten Blicke,
Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach welcher Fuß! O wie geschickt
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Mars lebt durchaus in diesem Bilde.
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!
Der Maler ward beschämt, gerühret
Und sah den Kenner kläglich an.
Nun, sprach er, bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel gethan.
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefällt,
So ist es schon ein böses Zeichen:
Doch wenn sie gar des Narren Lob erhält,
So ist es Zeit, sie auszustreichen.

Die beiden Schwalben.

Zwei Schwalben sangen um die Wette
Und sangen mit dem größten Fleiß;
Doch wenn die eine schrie, daß sie den Vorzug hätte,
Gab doch die andere sich den Preis.
Die Lerche kömmt; sie soll den Streit entscheiden,
Und Beide stimmen herzhaft an.
Nun, hieß es, sprich, wer von uns Beiden
Am meisterlichsten singen kann?
Das weiß ich nicht, sprach sie bescheiden
Und sah sie ganz mitleidig an
Und wollte sich nach ihrer Höhe schwingen.
Doch nein, sie suchten ihr den Ausspruch abzuzwingen.
So, sprach sie, will ich's denn gestehn:
Die kann so gut wie jene singen;
Doch singt, so lang ihr wollt, es singt doch keine schön.
Hört man das Lied geistreicher Nachtigallen,
So kann uns eures nicht gefallen.

Die beiden Wächter.

Zwei Wächter, die schon manche Nacht
Die liebe Stadt getreu bewacht,
Verfolgten sich aus aller Macht
Auf allen Bier- und Branntweinbänken
Und ruhten nicht, mit pöbelhaften Ränken
Einander bis auf's Blut zu kränken;

Denn Keiner brannte von dem Span,
Woran der Andere sich den Tabak angezündet,
Aus Haß den seinen jemals an.
Kurz, jeden Schimpf, den nur die Rach' erfindet,
Den Feinde noch den Feinden angethan,
Den thaten sie einander an,
Und Jeder wollte bloß den Andern überleben,
Um noch im Sarg' ihm einen Stoß zu geben.
Man rieth und wußte lange nicht,
Warum sie solche Feinde waren;
Doch endlich kam die Sache vor Gericht,
Da mußte sich's denn offenbaren,
Warum sie seit so vielen Jahren
So heidnisch unversöhnlich waren.
Was war der Grund? Der Brodneid? War er's nicht?
Nein. Dieser sang: Verwahrt das Feuer und das Licht!
Allein so sang der Andere nicht;
Er sang: Bewahrt das Feuer und das Licht!
Aus dieser so verschiednen Art,
An die sich Beid' im Singen zänkisch banden,
Aus dem verwahrt und dem bewahrt
War Spott, Verachtung, Haß und Rach' und Wuth entstanden!

Das Pferd und der Esel.

Ein Pferd, dem Geist und Muth recht aus den Augen sahn,
Ging, stolz auf sich und seinen Mann,
Und stieß (wie leicht ist nicht ein falscher Schritt gethan!)
Vor großem Feuer einmal an.

Ein träger Esel sah's und lachte:
Wer, sprach er, würd' es mir verzeihn,
Wenn ich dergleichen Fehler machte?
Ich geh' den ganzen Tag und stoß' an keinen Stein.
Schweig', rief das Pferd, du bist zu meinem Unbedachte,
Zu meinen Fehlern viel zu klein!

Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,
(Erzählte mir mein Freund,) beschloß ich auszugehn.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden,
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach die eingelaufnen Schulden
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern übersann.
Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß),
Er ging; doch eh' wir noch zu unserm Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten red'te.
Ach, sprach er, ach, erbarmt Euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen,
Ich will Euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;

Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen
Und mich durch meinen Tod erfreu'n.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!
So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an!
Ihr unverschämter alter Mann!
Müßt Ihr denn noch erst Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu sinken?
Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. —
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Zähren
Floß von des Alten Angesicht.
O Gott, du weißt's! Mehr sprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier stillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.
Allein der Greis rief mich zurück.
Ach! sprach er mit noch nassem Blick,
Ihr werdet Euch vergriffen haben,
Es ist ein gar zu großes Stück.
Ich bring' Euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben!
Ihr, sprach ich, sollt es Alles haben;
Ich seh', daß Ihr's verdient; trinkt etwas Wein dafür.
Doch, armer Greis, wo wohnet Ihr?
Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage
Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,
Und that im Gehn schon manche Frag' an ihn;
Allein indem ich nach ihm frage,

War er seit einer Stunde todt!
Die Mien' auf seinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er gestern red'te,
Ein Psalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf seinem harten Bette.
O wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,
Mit dem er so unchristlich red'te,
Und der vielleicht ihn jetzt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!
So sprach mein Freund und bat, die Müh' auf mich zu nehmen
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Der Affe.

Ein Affe sah ein Paar geschickte Knaben
Im Brett einmal die Dame ziehn
Und sah auf jeden Platz, den sie dem Steine gaben,
Mit einer Achtsamkeit, die stolz zu sagen schien,
Als könnt' er selbst die Dame ziehn.
Er legte bald sein Mißvergnügen,
Bald seinen Beifall an den Tag;
Er schüttelte den Kopf jetzt bei des Einen Zügen
Und billigte darauf des Andern seinen Schlag.
Der Eine, der gern siegen wollte,
Sann einmal lange nach, um recht geschickt zu ziehn!
Der Affe stieß darauf an ihn
Und nickte, daß er machen sollte.

Doch welchen Stein soll ich denn ziehn,
Wenn du's so gut verstehst? sprach der erzürnte Knabe.
Den, jenen, oder diesen da,
Auf welchem ich den Finger habe?
Der Affe lächelte, daß er sich fragen sah,
Und sprach zu jedem Stein mit einem Nicken: Ja.
  Um Deren Weisheit zu ergründen,
Die thun, als ob sie Das, was du verstehst, verstünden,
So frage sie um Rath. Sind sie mit ihrem Ja
Bei deinen Fragen hurtig da,
So kannst du sicher daraus schließen,
Daß sie nicht das Geringste wissen.

Der Bauer und sein Sohn.

Ein guter dummer Bauernknabe,
Den Junker Hans einst mit auf Reisen nahm,
Und der trotz seinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreist zu lügen, wieder kam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reise
Mit seinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverschämtste Weise.
Zu seinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
Ja, Vater, rief der unverschämte Knabe,
Ihr mögt mir's glauben oder nicht,
So sag' ich's Euch und Jedem in's Gesicht,
Daß ich einst einen Hund bei — Haag gesehen habe,
Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als Euer größtes Pferd.
Das, sprach der Vater, nimmt mich Wunder;
Wiewohl ein jeder Ort läßt Wunderdinge sehn.
Wir zum Exempel gehn jetzunder,
Und werden keine Stunde gehn,
So wirst du eine Brücke sehn,
(Wir müssen selbst darüber gehn,)
Die hat dir Manchen schon betrogen;
(Denn überhaupt soll's dort nicht gar zu richtig sein,)
Auf dieser Brücke liegt ein Stein,
An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt und bricht sogleich das Bein.
Der Bub' erschrak, sobald er dies vernommen.
Ach, sprach er, lauft doch nicht so sehr!

Doch wieder auf den Hund zu kommen,
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie Euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, jetzt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr;
Allein, das wollt' ich wohl beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war.
Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
Ja, Vater, fing er an, der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch was vergrößert hätte,
So war er doch viel größer als ein Kalb.
Die Brücke kömmt. Fritz! Fritz! wie wird dir's gehen!
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
Ach Vater, spricht er, seid kein Kind
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen:
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen,
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind.

Die Ente.

Die Ente schwamm auf einer Pfütze
Und sah am Rande Gänse gehn,
Und konnt' aus angebornem Witze
Der Spötterei unmöglich widerstehn.
Sie hob den Hals empor und lachte drei Mal laut
Und sah um sich, so wie ein Witzling um sich schaut,

Der einen Einfall hat und mit Geschrei und Lachen
So glücklich ist, ihm Luft zu machen.
Die Ente lachte noch und eine Gans blieb stehn.
Was, sprach sie, hast du uns zu sagen?
„Ach Nichts! Ich hab' euch zugesehn,
Ihr könnt vortrefflich auswärts gehn.
Wie lange tanzt ihr schon? Das wollt ich euch nur fragen."
Das, sprach die Gans, will ich dir gerne sagen;
Allein du mußt mit mir spazieren gehn.

Ihr Kleinen, die ihr stets so gern auf Größre schmähet,
An ihnen tausend Fehler sehet,
Die ihr an euch doch nie entdeckt, —
Glaubt, daß an euch der Sumpf, in dem ihr euch so blähet,
Dieselben Fehler auch versteckt;
Und sollen sie der Welt, wie euch, unsichtbar bleiben,
So laßt euch Nichts daraus vertreiben!

Till.

Der Narr, dem oft weit minder Witz gefehlt,
Als Vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um Andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt:
Wer kennt nicht Till's berühmten Namen?
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andern über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab

Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie berganwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
Warum, fing Einer an, gehst du bergan so froh?
Bergunter so betrübt? Ich bin, sprach Till, nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz;
Allein wenn ich berganwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß ein Herz.

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken;
So lern' so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

Die Nachtigall und die Lerche.

Die Nachtigall sang einst mit vieler Kunst;
Ihr Lied erwarb der ganzen Gegend Gunst,
Die Blätter in den Gipfeln schwiegen
Und fühlten ein geheim Vergnügen.
Der Vögel Chor vergaß der Ruh'
Und hörte Philomelen zu.
Aurora selbst verzog am Horizonte,
Weil sie die Sängerin nicht g'nug bewundern konnte.
Denn auch die Götter rührt der Schall
Der angenehmen Nachtigall,

Und ihr, der Göttin, ihr zu Ehren
Ließ Philomele sich noch zweimal schöner hören.
Sie schweigt darauf. Die Lerche naht sich ihr
Und spricht: Du singst viel reizender als wir,
Dir wird mit Recht der Vorzug zugesprochen;
Doch eins gefällt uns nicht an dir:
Du singst das ganze Jahr nicht mehr als wenig Wochen.
Doch Philomele lacht und spricht:
Dein bittrer Vorwurf kränkt mich nicht
Und wird mir ewig Ehre bringen.
Ich singe kurze Zeit. Warum? Um schön zu singen.
Ich folg' im Singen der Natur:
So lange sie gebeut, so lange sing' ich nur;
So bald sie nicht gebeut, so hör' ich auf zu singen;
Denn die Natur läßt sich nicht zwingen.

Amynt.

Amynt, der sich in großer Noth befand
Und, wenn er nicht die Hütte meiden wollte,
Die hart verpfändet war, zehn Thaler schaffen sollte,
Bat einen reichen Mann, in dessen Dienst er stand,
Doch dieses Mal sein Herz vor ihm nicht zu verschließen
Und ihm zehn Thaler vorzuschießen.
Der Reiche ging des Armen Bitten ein;
Wohl gleich auf's erste Wort? Ach nein!
Er ließ ihm Zeit, erst Thränen zu vergießen,
Er ließ ihn lange trostlos stehn
Und oft um Gottes willen flehn

Und zwei Mal nach der Thüre gehn.
Er warf ihm erst mit manchem harten Fluche
Die Armuth vor und schlug hierauf
Ihm in dem dicken Rechnungsbuche
Die Menge böser Schuldner auf,
Und fuhr ihn (denn dafür war er ein reicher Mann)
Bei jedem Posten herrisch schnaubend an.
Da fing er an sich zu entschließen,
Dem redlichen Amynt, der ihm die Handschrift gab,
Auf sechs Prozent zehn Thaler vorzuschießen,
Und dies Prozent zog er gleich ab.
Indem daß noch der Reiche zählte,
So trat sein Handwerksmann herein
Und bat, weil's ihm an Gelde fehlte,
Er sollte doch so gütig sein
Und ihm den kleinen Rest bezahlen.
Ihr kriegt jetzt nichts! fuhr ihn der Schuldherr an;
Allein der arme Handwerksmann
Bat ihn zu wiederholten Malen,
Ihm die paar Thaler auszuzahlen.
Der Reiche, dem der Mann zu lange stehen blieb,
Fuhr endlich auf: Geht fort, ihr Schelm, ihr Dieb! —
Ein Schelm? dies wäre mir nicht lieb.
Ich werde gehn und Sie verklagen;
Amynt dort hat's gehört. — Und eilends ging der Mann.
Amynt! fing drauf der Wuchrer an,
Wenn sie Euch vor Gerichte fragen,
So könnt Ihr ja mir zu Gefallen sagen,
Ihr hättet nichts gehört. Ich will auch dankbar sein
Und Euch statt zehn gleich zwanzig Thaler leihn.
Denn diesen Schimpf, den er von mir erlitten,
Ihm auf dem Rathhaus abzubitten,

Dies würde mir ein ew'ger Vorwurf sein.
Kurz, wollet Ihr mich nicht als Zeuge kränken,
So will ich Euch die zwanzig Thaler schenken;
So kommt Ihr gleich aus aller Eurer Noth.
Herr, sprach Amynt, ich habe seit zwei Tagen
Für meine Kinder nicht satt Brod.
Sie werden über Hunger klagen,
Sobald sie mich nur wieder sehn;
Es wird mir an die Seele gehn.
Die Schuldner werden mich aus meiner Hütte jagen;
Allein ich will's mit Gott ertragen.
Streicht Euer Geld, das Ihr mir bietet, ein
Und lernt von mir die Pflicht, gewissenhaft zu sein!

Die schlauen Mädchen.

Zwei Mädchen brachten ihre Tage
Bei einer alten Base zu.
Die Alte hielt zu ihrer Muhmen Plage
Sehr wenig von der Morgenruh'.
Kaum krähte noch der Hahn bei frühem Tage,
So rief sie schon: Steht auf, ihr Mädchen, es ist spät,
Der Hahn hat schon zwei Mal gekräht.
Die Mädchen, die so gern noch mehr geschlafen hätten,
Die wanden sich in ihren weichen Betten
Und schwuren dem verhaßten Hahn
Den Tod und thaten ihm, da sie die Zeit ersahn,
Den ärgsten Tod rachsüchtig an.

Der arme Hahn war also aus der Welt.
Vergebens nur ward von der Alten
Ein scharf Examen angestellt.
Die Mädchen thaten fremd und schalten
Auf Den, der diesen Mord gethan,
Und weinten endlich mit der Alten
Recht bitterlich um ihren Hahn.
Allein was half's den schlauen Kindern?
Der Tod des Hahns sollt' ihre Plage mindern,
Und er vermehrte sie noch mehr.
Die Base, die sie sonst nicht eh' im Schlafe störte,
Als bis sie ihren Haushahn hörte,
Wußt' in der Nacht jetzt nicht, um welche Zeit es wär';
Allein weil es ihr Alter mit sich brachte,
Daß sie um Mitternacht erwachte,
So rief sie Die auch schon um Mitternacht,
Die, später aufzustehn, den Haushahn umgebracht.

Wärst du so klug, die kleinen Plagen
Des Lebens willig auszustehn,
So würdest du dich nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Der Jüngling.

Ein Jüngling, welcher viel von einer Stadt gehört,
In der der Segen wohnen sollte,
Entschloß sich, daß er da sich niederlassen wollte.
Dort, sprach er oft, sei dir dein Glück bescheert!

Er nahm die Reise vor und sah schon mit Vergnügen
Die liebe Stadt auf einem Berge liegen.
Gottlob! fing unser Jüngling an,
Daß ich die Stadt schon sehen kann.
Allein der Berg ist steil; o, wär' er schon erstiegen!
Ein fruchtbar Thal stieß an des Berges Fuß.
Die größte Menge schöner Früchte
Fiel unserm Jüngling in's Gesichte.
O, dacht' er, weil ich doch sehr lange steigen muß,
So will ich, meinen Durst zu stillen,
Den Reisesack mit solchen Früchten füllen.
Er aß und fand die Frucht vortrefflich von Geschmack
Und füllte seinen Reisesack.
Er stieg den Berg hinan und fiel den Augenblick
Beladen in das Thal zurück.
O Freund! rief Einer von den Höhen,
Der Weg zu uns ist nicht so leicht zu gehen.
Der Berg ist steil, und mühsam jeder Schritt;
Und du nimmst dir noch eine Bürde mit?
Vergiß das Obst, das du zu dir genommen,
Sonst wirst du nicht auf diesen Gipfel kommen.
Steig' leer, und steig' beherzt, und gib dir alle Müh';
Denn unser Glück verdienet sie.
Er stieg und sah empor, wie weit er steigen müßte.
Ach, Himmel! ach, es war noch weit.
Er ruht' und aß zu gleicher Zeit
Von seiner Frucht, damit er sich die Müh' versüßte.
Er sah bald in das Thal und bald den Berg hinan;
Hier traf er Schwierigkeit und dort Vergnügen an.
Er sinnt. Ja, ja, er mag es überlegen.
Steig', sagt' ihm sein Verstand, bemüh' dich um dein Glück!
Nein, sprach sein Herz, kehr' in das Thal zurück;

Du steigst sonst über dein Vermögen.
Ruh' etwas aus und iß dich satt,
Und warte, bis dein Fuß die rechten Kräfte hat!
Dies that er auch. Er pflegte sich im Thale,
Entschloß sich oft zu gehn und schien sich stets zu matt.
Das erste Hinderniß galt auch die andern Male;
Kurz, er vergaß sein Glück und kam nie in die Stadt.

Das Kutschpferd.

Ein Kutschpferd sah den Gaul den Pflug im Acker zieh'n
Und wieherte mit Stolz auf ihn.
Wann, sprach es, und fing an, die Schenkel schön zu heben,
Wann kannst du dir ein solches Ansehn geben?
Und wann bewundert dich die Welt?
Schweig'! rief der Gaul, und laß mich ruhig pflügen;
Denn baute nicht mein Fleiß das Feld,
Wo würdest du den Haber kriegen,
Der deiner Schenkel Stolz erhält?
Die ihr die Niedern so verachtet,
Vornehme Müßiggänger, wißt,
Daß selbst der Stolz, mit dem ihr sie betrachtet,
Daß euer Vorzug selbst, aus dem ihr sie verachtet,
Auf ihren Fleiß gegründet ist.
Ist der, der sich und euch durch seine Händ' ernährt,
Nichts Bessres als Verachtung werth?
Gesetzt, du hättest bess're Sitten:
So ist der Vorzug doch nicht dein.
Denn stammtest du aus ihren Hütten,

So hättst du auch ihre Sitten,
Und was du bist, und mehr, das würden sie auch sein,
Wenn sie wie du erzogen wären.
Dich kann die Welt sehr leicht, ihn aber nicht entbehren.

Alcest.

Alcest, du mancher Kummer drückte,
Der, weil er sich nicht zu dem Laster schickte,
Noch sich vor reichen Thoren bückte,

Bei Fleiß und Kunst sich elend sah,
Stand neulich traurig auf. Freund, geht dir dies nicht nah',
Daß viele Kluge darben müssen,
Bloß weil sie mehr als Andre wissen
Und, zu Betrug und List zu blind,
Zu groß zu Prahlerei und Wind,
Nicht knechtisch g'nug zu Schmeichlern sind?
O Freund, bedaure doch Alcesten,
Ihn, den jetzt schwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beschämt zum andern schlich
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der sich laut durch manchen Trostgrund lehrte
Und doch sein Herz viel lauter seufzen hörte;
Der herzhaft zu sich selber sprach:
Gott lebt, Gott herrscht und hört dein Ach;
Er hört, so groß er ist, der jungen Raben Flehen,
Drum ist er nicht zu groß, auch dir mit beizustehen,
Und der, indem er dieses sprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dir's künftig gehen?
Der beste Trostgrund blieb noch schwach;
Denn welch' bekümmert Herz besiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der starken Gründe Kraft
Und flieht zurück in seine Leidenschaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alcest beschloß zu seinem Freund zu gehn,
Den er zwei Tage nicht gesehn.
Er, sprach er, ist es werth, und fing schon an zu gehn,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damon's Arm, wenn Damon mit mir spricht,
Wird die Geduld, die sonst so schwere Pflicht,
Mir lange so beschwerlich nicht.

Er eilt mit sehnsuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der sonst schleicht,
In Hoffnung schneller geht und hoffend seine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie sehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.
In diesem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er in's Haus und eilt die Treppe schnell hinauf.
Der Vorsaal wimmelte von Leuten;
Alcest erschrickt. Gott, was soll das bedeuten?
Er tritt herein, und seht, man bahrt den Damon auf!
Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
Was, sprach er, will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dies sei mein Kummer auf der Welt!

Der großmüthige Räuber.

Auf offnem Weg hielt einen Wandersmann
Ein Räuber nah' um London an.
Ach, sprach der arme Wandersmann,

Ich bitt' Euch, laßt mir nur das Leben!
Ich hab' Euch ja kein Leids gethan
Und wollt' Euch gern, was Ihr verlangtet, geben;
Doch heute hab' ich nichts bei mir.
Ich geh' jetzt nach der Stadt, um da zehn Pfund zu heben,
Und morgen bin ich wieder hier
Und theile sie mit Euch, so wahr Gott über mir!
Gut, fing er an, du hast geschworen;
Ich glaube dir's. Geh' fort: Ich wünsche dir viel Glück.
In Kurzem kam der Wandersmann zurück.
Ach, sprach er mit erfreutem Blick,
Seht, was ich Aermster fand! Ihr habt's doch wohl verloren,
Zehn Pfund, und mehr noch — welch' ein Glück!
Und diese bring' ich Euch zurück;
Erlaßt mir das, was ich beschworen.
Nein, hub der Räuber an, ich habe nichts verloren.
Behaltet Euer Geld, weil Ihr so ehrlich seid!

So fühlt oft selbst ein Schelm den Werth der Redlichkeit.

Der Arme und das Glück.

Ein armer Mann, versehn zum Graben,
Wollt' jetzt ein besser Schicksal haben
Und rief das Glück um Beistand an.
Das Glück erhörte sein Verlangen,
Er fand, indem er grub, zwei starke goldne Stangen;
Allein der ungeschickte Mann
Sah sie für altes Messing an

Und gab für wenig Geld den Reichthum aus den Händen,
Fuhr fort und bat das Glück, doch mehr ihm zuzuwenden.
O Thor! rief ihm die Gottheit zu,
Was quälst du mich, dich zu beglücken?
Wer wäre glücklicher als du,
Wenn du gewußt, dich in dein Glück zu schicken?

Du wünschest dir mit Angst ein Glück
Und klagst, daß dir noch keins erschienen.
Klag' nicht, es kömmt gewiß ein günst'ger Augenblick;
Allein bitt' um Verstand, dich seiner zu bedienen,
Denn dieses ist das größte Glück.

Der Schwätzer.

Die größte Plage kluger Ohren,
Ein Ausbund von beredten Thoren,
Ein unentfliehlich Ungemach,
Ein Schwätzer, der zu allen Zeiten
Mit rednerischem O und Ach
Von den geringsten Kleinigkeiten,
Von Zeitungsangelegenheiten
Und, was noch schlimmer war, meist von sich selber sprach,
Und, daß es ihm ja nicht am Stoffe fehlte,
Was er vorher erzählt, gleich noch einmal erzählte —
Ein so beredter Herr sah einen wackern Mann,
Der denkend schwieg, verächtlich an.

Der Herr, zischt er dem Nachbar in die Ohren,
Hat wohl das Reden gar verschworen;
Ich wett', er ist ein Narr und weiß nicht, was er will.
Das dächt' ich nicht, zischt der ihm wieder in die Ohren.
Ein Narr, mein Herr, schweigt niemals still.

Die Bienen.

In einem Bienenstock entspann sich einst ein Streit
Der bürgerlichen Eitelkeit,
Mit einem Wort, ein Streit der Ehre,
Wer edler und unedler wäre.
O! rief die stachlichte Partei,
Was braucht man lange noch zu fragen,
Wer besser oder schlechter sei?
Wir, die wir in den warmen Tagen
Die Höschen*) in die Zellen tragen
Und stets mit Kunst beschäftigt sind,
Daß unser Rost von Honig rinnt:
Wer sieht es nicht, daß wir die Bessern sind?
Was braucht man also noch zu fragen?
So? fielen hier die Andern ein,
Wo wird denn euer Honig sein,
Wofern wir nicht das Wasser künstlich tragen?
Daß euer Stachel uns gebricht,

*) Die Arbeitsbienen haben Stachel, Schaufel und Haarbürsten an den Beinen; mit diesen bürsten sie den Blumenstaub, der sich an ihre mit kleinen, blätterartigen Auswüchsen versehenen Haare gehängt hat, in die Vertiefung am Schenkel, daß er in Klümpchen (Höschen genannt) hängt. Die Drohnen haben weder Schaufel noch Stachel.

Dies schadet unserm Werthe nicht;
Genug, daß wir das Amt getreu verwalten,
Wozu der Staat uns für geschickt gehalten.
So niedrig unsre Pflicht euch scheint,
So soll euch doch der Ausgang lehren,
Daß wir mit euch zugleich vereint
Zur ganzen Republik gehören.
Sie trugen drauf kein Wasser mehr.
Nun mußten die, die Honig machten,
Fliehn oder in der Brut verschmachten,
Und viele Zellen wurden leer.
Der Weisel*) rief darauf den Rest der Unterthanen,
Um sie zur Eintracht zu ermahnen.
Der Unterschied in eurer Pflicht
Erzeugt, sprach er, den Vorzug nicht.
Nur die dem Staat am treu'sten dienen,
Dies sind allein die bessern Bienen.

Der Held und der Reitknecht.

Ein Held, der sich durch manche Schlacht,
Durch manch' verheertes Land des Lorbeers werth gemacht,
Floh einstens nach verlorner Schlacht
Verwundet in den Wald, den Feinden zu entkommen,
Traf einen Eremiten an
Und ward von diesem frommen Mann
Nebst seinem Reitknecht aufgenommen;
Doch Beider Tod war nah'.

*) So wird die Bienenkönigin auch genannt.

Ach! fing der Reitknecht an,
Werd' ich denn auch in Himmel kommen?
Ich habe leider nichts gethan,
Als meines Herren Vieh getreu in Acht genommen.
Ich armer und unwürd'ger Mann!
Allein mein Herr der muß in Himmel kommen;
Denn er, ach, er hat viel gethan!
Er hat drei Könige bekrieget,
In sieben Schlachten stets gesieget
Und Sachen ausgeführt, die man kaum glauben kann.
Der Eremit sah drauf den Helden kläglich an:
Warum habt Ihr denn alles dies gethan?
Warum? Zu meines Namens Ehren
Um meine Länder zu vermehren,
Um, was ich bin, ein Held zu sein!
O, fiel der Eremit ihm ein,
Deswegen mußtet Ihr so vieles Blut vergießen?
Ich bitt' Euch, laßt's Euch nicht verdrießen,
Ich sag' es Euch auf mein Gewissen:
Der Reitknecht als ein schlechter Mann
Hat wirklich mehr als Ihr gethan.

Der Knabe und die Mücken.

Mein Vater geht in's Holz, wie ich gemerket habe;
So sagte Fritz, ein kleiner muntrer Knabe,
Und hüpft', indem er dieses sprach,
Von seinem Jugendglück gerühret,

Von seinem Phylax angeführet,
Dem Vater schon von Weitem nach.
Kaum trat er in den Busch, als ihn hier eine Mücke,
Dort wieder eine Mücke stach.
Er schalt und lief ein gutes Stücke,
Dem bösen Schwarme zu entfliehn;
Allein je mehr er lief, je mehr verfolgt er ihn.
Gut, sprach er, stecht nur immer kühn,
Ich will es nicht umsonst betheuern,
Ihr findet hier heut euer Grab.
Erbittert bricht er Ruthen ab
Und kämpft mit seinen Ungeheuern;
Allein sie fanden nicht ihr Grab.
Und stachen sie zuvor aus bloßer Lust zu stechen,
So stachen sie nunmehr, um sich zu rächen.
Verwundet im Gesicht, auf beiden Händen roth,
Eilt Fritz dem Vater zu und klagt ihm seine Noth:
O sehn Sie nur, das nenn' ich stechen!
Ich hab's bald so, bald so versucht.
Ich lief, ich schlug, und doch half weder Schlag noch Flucht. —
Fritz, hub der Vater an, du hast's nicht recht versucht.
Geh' ruhig fort, so kann ich dir versprechen,
Sie werden weniger, als wenn du schlägst, dich stechen.
Ein kleiner Feind, dies lerne fein,
Will durch Geduld ermüdet sein;
Und trittst du einst gleich mir in's große Leben ein
Und wirst um dich viel kleine Feind' erblicken,
So achte nicht auf ihre Tücken!
Verfolge deinen Weg getrost, und denke fein
An die Geschichte mit den Mücken!

Die Wachtel und der Hänfling.

Zur Wachtel, welche der Gefahr
Des Garns mit Noth entgangen war,
Ließ sich der stolze Hänfling nieder.
Mich dauert, sprach er, dein Gefieder,
O sage, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?
Mich, sprach sie, lockte jene Flur,
Und ich, zu lüstern von Natur,
Flog hin, und tiefer im Getreide
Hört' ich den Ton der Lust und Freude.
Ich lief; kaum naht ich mich dem Ton,
So hatte mich das Netz auch schon.
Das Netz, sprach dieser, nicht zu sehn!
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Und wenn ich noch so lüstern wär',
Ein Netz, das fängt mich nimmermehr!
Er fliegt und ruft noch: Merk' es dir!
Kurz drauf sieht sie den Freund, der ihr
Den weisen Unterricht gegeben,
Auf einer Vogelruthe kleben.
Sprich, rief sie, wie es immer kam,
Daß man dir deine Freiheit nahm?
Die Freundin, sprach er, ging mir nah',
Die ich in diesem Bauer sah.
Sie rief, und durch das Glück bewogen,
Um sie zu sein, kam ich geflogen;

Nun weiß ich nicht, durch welche List
Mein Fuß hier angefesselt ist?
Die Ruthe, sprach sie, nicht zu sehn!
Dir Flattergeist ist recht geschehn.
Man muß, will man ein Glück genießen,
Die Freiheit zu behaupten wissen.
Nun lerne, wenn dich's nicht verdrießt,
Wie nah' der Fall dem Sichern ist!

Die Elster und der Sperling.

Ein Sperling ließ sich's auf den Stöcken
Des Weinbergs recht vortrefflich schmecken
Und schluckte still die besten Beeren ein.
Die Elster sah's mit scheelem Blicke
Und wollte von des Sperlings Glücke
Nicht blos ein ferner Zeuge sein.
Sie hüpfte zu den vollen Trauben.
„Wie? darf ich meinen Augen glauben?
O welcher Vorrath! Ja, gewiß,
So reif, Herr Sperling, und so süß
(Denn Sie verstehn sich auf die Trauben)
War, was nun auch der Winzer spricht,
Der Wein seit vielen Jahren nicht."
Der Winzer hört der Elster Lobgedicht
Und zwingt die Gäste fortzufliegen.
O, sprach der Sperling, welch Vergnügen
Entziehst du mir, du Schwätzerin!
Willst du der Frucht in Ruh' genießen,
So muß es nicht der ganze Weinberg wissen.

Du, der sein Glück der ganzen Welt entdeckt,
O Schwätzer! lern' ein Gut genießen,
Das, weil es wenig Neider wissen,
Uns sichrer bleibt und süßer schmeckt!

Die Lerche.

Die Lerche, die zu Damon's Freuden
Frei im Gemach ihr Lied oft sang
Und ungewohnt, den Widerhall zu leiden,
Der aus dem nahen Zimmer drang,
Mit desto stärkrer Stimme sang,
Saß jetzt dem Spiegel gegenüber
Und sang und sah ihr eignes Bild
Und floß, mit Eifersucht erfüllt,
Von schmetternden Gesängen über
Und bildete zu ihrer Pein
An ihrem eignen Widerschein
Sich einen Nebenbuhler ein.
Noch oft erhöhte sie die Stimme;
Allein umsonst war Kunst und Müh',
Stets sang der Widerhall, wie sie.
Sie schoß darauf mit ehrsuchtsvollem Grimme
Auf ihren Nebenbuhler zu,
Den ihr der Spiegel vorgelogen,
Und starb, sich selbst zu sehr gewogen,
Fast so, Ruhmsüchtiger, wie du,
Durch Eitelkeit und durch ein Nichts betrogen!

Der Affe.

Kaum hatte noch des Schneiders Hand
Ein buntes komisches Gewand
Dem muntern Affen umgehangen,
So gab sein Rock ihm das Verlangen,
Sich in dem Spiegel zu besehn.
In Wahrheit, sprach er, ich bin schön!
So viel ich mir geschmeichelt habe,
So kann dem jungen Herrn der Rock nicht besser stehn.
Komm, rief er, kleiner Edelknabe,
Wir müssen uns zugleich im Spiegel sehn.
Er kam. Der Aff erschrak, verzerrte das Gesicht,
Stieß an den Hut und rückte die Perrücke,
Und doch glich er dem Junker nicht!
Der Spiegel warf, was er empfing, zurücke:
Ein närrisch haarichtes Gesicht
In einer struppigen Perrücke.
Der Junker lacht. Pfui, hub der Aff erbittert an,
Pfui, Spiegel, wie du lügst! was hab' ich dir gethan?
Der Spiegel läuft darauf von seinem Hauchen an
Und zeigt jetzt keinen Affen weiter.
Das dacht' ich, rief er sehr erfreut,
Die Schuld liegt nicht an meiner Häßlichkeit;
Nein, junger Herr, der Spiegel war nicht heiter!
Schon eilte Junker Fritz mit der Begebenheit,
Sie dem Magister zu erzählen;
Und diesem konnt' es gar nicht fehlen,
Mit einer nützlichen Moral
(Er war gelehrt) sie zu beseelen.
Nun, sprach er, setzen Sie einmal
Die Wahrheit an des Spiegels Stelle.
Sie zeigt der Thoren Häßlichkeit;

Der Thor, der sich vor ihrem Lichte scheut,
Verhüllt sie drauf in Dunkelheit
Und schmeichelt sich, sie sei nicht helle.

Der junge Krebs und die Seemuschel.

Der Muschel, die am seichten Strande
Ihr Haus bald von einander bog,
Bald wieder fest zusammen zog,
Sah einst mit Neid und Unverstande
Ein junger Krebs aus seiner Höhle zu.
O Muschel, wie beglückt bist du!
O, daß wir Krebse nur so elend wohnen müssen!
Bald stößt der Nachbar mich aus meiner Wohnung aus
Und bald der Sturm. Du hast dein eigen steinern Haus,
Kannst, wenn du willst, es öffnen und verschließen.
Vergönne mir nur einen Augenblick,
Ich weiß, du gönnst mir dieses Glück,
In deinem Schlosse Platz zu nehmen!
Ich, sprach sie, sollte mich zwar schämen,
In mein nicht aufgeputztes Haus,
Denn in der That sieht's jetzt nicht reinlich aus,
Vornehme Herren einzunehmen.
Doch dienet es zu Ihrer Ruh',
Auf kurze Zeit zu mir sich zu verfügen,
So dien' ich Ihnen mit Vergnügen;
Wir haben Platz. Er kömmt. Sie schließt ihr Schloß fest zu.
Mach' auf, schreit er, denn ich ersticke,
Bald, spricht sie, will ich dich befrein;

Sieh' erst der Mißgunst Thorheit ein,
Und lerne hier, mit deinem Glücke,
Wenn dir's gefällt, zufrieden sein!

Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen:
Die Messer und die Gabeln stechen;
Drum rühre keins von beiden an.
„Allein die Scheere, sollt' ich glauben,
Die könnten Sie mir wohl erlauben?"
Nichts weniger; was dich verletzen kann,
Sieh' niemals als dein Spielwerk an!
Das Kind gehorcht; doch ein geheimer Trieb
Und das Verbot verschönerten die Scheere.
Ja, spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,
Die hab' ich lange nicht so lieb,
So ließ' ich sie mit Freude liegen,
Allein die Scheer' ist mein Vergnügen,
Sie hat ein gar zu schönes Band.
Gesetzt, ich ritzte mich ein wenig in die Hand,
So hätte dies nicht viel zu sagen.
So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,
Und also werd' ich's immer wagen,
Sobald die Mutter nur die Augen weggewandt.
Doch nein, weil Kinder folgen müssen,
So wär' es ja nicht recht gethan.
Nein, nein, ich sehe dich blos an;
O schöne Scheere, laß dich küssen!
Ich rühre ja kein Messer an,
So werd ich doch — schon griff es nach der Scheere —

Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,
Da freilich schnitte mich die Scheere;
Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.
So sprach's und schnitt sich in die Hand.
Die Mutter kam. O welche harte Lehre!
Ach, hub das Kind fußfällig an,
Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.
Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,
Damit ich sie nicht mehr begehre
Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen wie dies Kind.
Versehn mit billigen Gesetzen,
Die göttlich und uns heilsam sind,
Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.
Wir unterlassen wie das Kind
Die Dinge, die wir wenig schätzen,
Um die zu thun, die uns am liebsten sind.
Die Reue kömmt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;
Dann denken wir, dann beten wir als Kind.
Was heißt in vieler Tausend Seelen:
Bewahre mich, o Gott, vor dieser Missethat!
Was heißt es? Wehre mir das Wählen,
Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.

Das Testament.

Sohn, fing der Vater an, indem er sterben wollte,
Wie ruhig schlief ich jetzt nicht ein,
Wenn ich nach meinem Tod dich glücklich wissen sollte!
Du bist es werth und wirst es sein.

Hier hast du meinen letzten Willen;
Sobald du mich in's Grab gebracht,
So brich ihn auf und such' ihn zu erfüllen,
So ist dein Glück gewiß gemacht.
Versprich mir dies, so will ich freudig sterben.
Der Vater starb, und kurz darauf
Brach auch der Sohn das Testament schon auf
Und las: Mein Sohn, du wirst von mir sehr wenig erben,
Als etwa ein gut Buch und meinen Lebenslauf,
Den setz' ich dir zu deiner Nachricht auf.
Mein Wunsch war meine Pflicht. Bei tausend Hindernissen
Befliß ich stets mich auf ein gut Gewissen,
Verstrich ein Tag, so fing ich zu mir an:
Der Tag ist hin; hast du was Nützliches gethan?
Und bist du weiser als am Morgen?
Dies, lieber Sohn, dies waren meine Sorgen.
So fand ich denn von Zeit zu Zeit
Zu meinem täglichen Geschäfte
Mehr Eifer und zugleich mehr Kräfte
Und in der Pflicht stets mehr Zufriedenheit.
So lernt' ich, mich mit Wenigem begnügen,
Und steckte meinem Wunsch ein Ziel.
Hast du genug, dacht' ich, so hast du viel;
Und hast du nicht genug, so wird's die Vorsicht fügen.
Was folgt dir, wenn du heute stirbst?
Die Würden, die dir Menschen gaben?
Der Reichthum? Nein, das Glück, der Welt genützt zu haben,
Drum sei vergnügt, wenn du dir dies erwirbst.
So dacht' ich, liebster Sohn, so sucht' ich auch zu leben,
Und dieses Glück kannst du mit Gott dir selber geben.
Vergiß es nicht: Das wahre Glück allein
Ist, ein rechtschaffner Mann zu sein.

Universalbibliothek für die Jugend.

In illustrirten Bändchen zum Preise von nur 20 Pfg.

Bis jetzt erschienen:

		Geheftet. M.	Geheftet. Pf.	In Ganzleinenbd. M.	In Ganzleinenbd. Pf.
Bändchen 1:	**Robinson Crusoë.** Nach dem echten Robinson des Defoë von G. Mensch	—	20.	—	60.
„ 2/4:	**Robinson der Jüngere.** Ein Lesebuch für Kinder von J. H. Campe	—	60.	1.	—
„ 5/6:	**Swift, Gullivers Reisen.** Bearbeitet von Fr. Werner	—	40.	—	80.
„ 7/8:	**Luise Pichler, Des Porses Rose oder Aus schwerer Zeit.** Erzählung für die reifere Jugend	—	40.	—	80.
„ 9/12:	**Wilhelm Hauff, Märchen**	—	80.	1.	20.
„ 13/14:	**H. K. Pfeffel, Ausgewählte Fabeln und Gedichte**	—	40.	—	80.
„ 15:	**Ottilie Wildermuth, Kleine Geschichten**	—	20.	—	60.
„ 16/18:	**Cooper, Der rothe Freibeuter.** Bearbeitet von E. Trautmann	—	60.	1.	—
„ 19:	**Victor Blüthgen, Harte Steine. Kater Murr.** Zwei Erzählungen	—	20.	—	60.
„ 20:	**Gustav Höcker, Hoffahrt und Demuth.** Erzählung aus der Zeit Maria Theresias	—	20.	—	60.
„ 21/23:	**Cervantes, Don Quixote.** Bearbeitet von Karl Seifart	—	60.	1.	—.
„ 24/27:	**Ferry, Der Waldläufer.** Bearbeitet von E. Trautmann	—	80.	1.	20.
„ 28/29:	**Walther, Erzählungen.** (Für Jüngere)	—	40.	—	80.
„ 30:	**Gellert, Ausgew. Fabeln und Erzählungen**	—	20.	—	60.
„ 31/34:	**Cooper, Lederstrumpf-Erzählungen. I.**	—	80.	1.	20.
„ 35/38:	„ „ „ **II.**	—	80.	1.	20.
„ 39:	**Luise Pichler, Märchen**	—	20.	—	60.
„ 40/43:	**Oskar Höcker, Der Tyrann der Goldküste**	—	80.	1.	20.

Zahlreiche weitere Bändchen befinden sich in der Vorbereitung.

☞ Die Illustration und Ausstattung der Bändchen ist eine gediegene und geschmackvolle, der Preis von einer bis jetzt nicht dagewesenen Billigkeit.

☞ Jedes der oben aufgeführten Werke ist einzeln, geheftet oder gebunden, zu den beigesetzten Preisen zu haben.

2.— r

H/S 313 100

DRUCK UND VERLAG
GEBRÜDER KRÖNER
STUTTGART

Universalbibliothek für die Jugend.

Ausgewählte Fabeln und Erzählungen

von

Chr. F. Gellert.

Mit fünf Abbildungen.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Gebrüder Kröner.